

„Erzdiözese München und Freising verliert herausragenden Architekten“
Diözesanbaumeister Hanns-Martin Römisch würdigt verstorbenen Münchner
Architekten Andreas Meck

Veröffentlicht am 10. September 2019 anlässlich des Requiems für Andreas Meck am 12. September

Mit Prof. Andreas Meck, der am 20. August 2019 nach schwerer Krankheit starb, verliert die Erzdiözese München und Freising einen herausragenden Architekten. Wie kein zweiter hat sich Andreas Meck auf die besonderen Anforderungen kirchlichen Bauens in der heutigen Gesellschaft eingelassen und für die über sich selbst hinausweisenden Dimensionen sakraler Architektur gültige Antworten gefunden.

Ihm verdanken wir einige der beeindruckendsten kirchlichen Bauten der letzten Jahrzehnte in München und Umgebung. Unserem Bemühen, die Pastoral von den Menschen her zu denken, seelsorgliche Arbeit im Stadtraum sichtbar zu machen, hat er unter anderem im Dominikuszentrum (2008) Gestalt verliehen, das dem an das Hasenbergl angrenzenden neuen Stadtviertel Nordhaide eine neue geistige Mitte ist. Pfarrheim, Kindergarten, Jugendräume und Caritaszentrum werden hier durch eine außergewöhnliche Kapelle vervollständigt, die sich in dem Gebäudekomplex von außen nur durch ihre Höhe auszeichnet, aber durch künstlerische Mitwirkung im Inneren einen mythischen Sakralraum birgt, dem sich kaum einer entziehen kann. In den in tief leuchtendes Blau getauchten Andachtsraum fällt das Tageslicht über ein Oberlicht ein, dessen Scheiben die Worte des lateinischen Glaubensbekenntnisses in mittelalterlicher und moderner Schrift übereinander geblendet tragen. In weißen Majuskeln steht da, auf den Innenhof gerichtet, aber von weit außerhalb lesbar: „Credo in unum Deum“, als zentrales Bekenntnis wie Angebot an alle Menschen.

Auffallend ist bei den Bauten dieses herausragenden Architekten das sensible Wechselspiel zwischen Innenraum und Außenraum, die haptisch greifbare handwerkliche Qualität der ausgesuchten wenigen Materialien, die wie selbstverständlich in Würde altern, und die über den Bau hinausweisende spirituelle Dimension, die auch kirchenferne Personen anspricht. Auch die Aussegnungshalle für den Neuen Friedhof Riem (2000) erzeugt in der Abfolge der Außenhöfe und Innenräume, mit den Materialien Naturstein und Cortenstahl, Beton und Holz eine zunehmend nach innen gerichtete sakrale Atmosphäre, die der Trauer Schutz bietet und mit dem Gang zur letzten Ruhestätte die Toten wie die Lebenden in eine weite Wiesenlandschaft voller Blüten, Schmetterlinge und Obstbäume entlässt.

Exemplarisch für eine auf die Liturgie hin ausgerichtete Lichtplanung steht hier St. Nikolaus in Neuried (2008), wo das Raumlicht während der Messe transzendente Qualität erreicht. Andreas Meck geleitet die Menschen. Seine Bauten lenken den Blick beinahe unmerklich auf ein Höheres hin. Schon von weitem offenbart sich die Kirche Seliger Pater Rupert Mayer in Poing mit ihrer gleißend-kristallinen Dachkrone als übergeordneter Bau, der sich kraftvoll als Zentrum eines neu entstehenden Stadtteiles zu Wort meldet. Beim Näherkommen bemerkt man die Sockelzone, belegt mit regionalen Nagelfluhplatten. Wie Erde und Himmel stoßen die beiden Zonen aufeinander und sollen genau dies erzählen – bei Sonnenschein schimmern die weißen, hochglänzenden Fliesen wie immateriell, umso erdverbundener scheint der Nagelfluh mit seinen eingebackenen Kieselsteinen.

Beim Eintreten werden die Füße der Kirchenbesucher durch ein sanftes Gefälle unwiderstehlich zum Altarraum gelenkt. Ihr Blick fällt aber jenseits des Taufortes auf den naturnahen Weiher hinter dem Kirchengebäude. Doch Solbank und Fenstersturz bremsen den Sog nach außen, kennzeichnen den Naturausschnitt eindeutig als Verweis, als Bild vom Ursprung der Taufe.

In den Analogien zu der etwa zwanzig Jahre älteren Aussegnungshalle in Riem wird Übergeordnetes sichtbar. Ein schmales Außenbecken verweist auch in Riem auf das lebensspendende Element und darüber hinaus auf die Taufe. Wie in Riem die Abfolge von Mauern und Höfen mit ihren in den Himmel geöffneten Ausschnitten einstimmt, so verweist in Poing – wie in St. Nikolaus in Neuried – das Licht im Raum mit drei Öffnungen auf die zentralen liturgischen Orte: den Altar und den Taufort. Über die Musikempore hinweg wird auch die Gemeinde als lebendige Kirche über die Lichtführung eingebunden. In Poing verbinden sich Erde und Wasser mit dem Licht zu einem sakralen Ort, der den Menschen nicht außen vor lässt, sondern ernst nimmt, ihn sachte vorbereitet auf eine andere, die göttliche Dimension. Hier können die Worte des Priesters in der Präfation „Erhebet Eure Herzen zu Gott“ gar nicht anders als mit den Worten der Gemeinde beantwortet werden: „Wir haben sie beim Herrn.“

Und genau das macht kirchliches Bauen aus und rechtfertigt jede Anstrengung aller Beteiligten.